

*Unparteiische Universal-Kirchenzeitung für die Geistlichkeit und die gebildete Weltklasse des protestantischen, katholischen, und israelitischen Deutschlands.* Neu hrsg. von Beata Mache im Auftrag des Duisburger Instituts für Sprach- und Sozialforschung und des Salomon Ludwig Steinheim-Instituts für deutsch-jüdische Geschichte. – Netzpublikation nach der Ausg. Frankfurt am Main, 1837. – Duisburg, 2009. – URN urn:nbn:de:0230-20090410994 (gesamt)

## **Unparteiische Universal-Kirchenzeitung für die Geistlichkeit und die gebildete Weltklasse protestantischen, katholischen, und israelitischen Deutschland's.**

Frankfurt a. M., den 5. März 1837. Nro. 19.

### **Inhalt:**

**Personal-Chronik der Univ.-K.-Ztg.** —

**Der Sultaninn Klage.** —

*Kirchliche Nachrichten.* Nordamerika. Vereinigte Staaten von Nordamerika. Newyork; Schreiben eines luth. Missionärs, mit Beschreibung eines methodistischen Gottesdienstes. Vereinigte Staaten von Centralamerika; statist. Notiz über *Costarica*. — Kroatien. Agram; Wirksamkeit der barmherzigen Brüder: milde Stiftung des Bischofs. — Deutschland. Oesterreich; Berichte aus *Wien, Linz, Salzburg und Innsbruck*. — Bayern. *Augsburg*; feierliche Inthronisation des Bischofs Dr. *Petrus Richarz*; *Aschaffenburg*; Correspondenzartikel. — Sachsen. *Dresden*; landständische Verhandlungen in Betreff der Juden. —

*Theologische Akademie.*

*Kathol. Abth.* Ueber den Geist des kathol. Priesterthums. —

*Literatur.*

*Protest. Abth.* *Wohlfarth*, Triumph des Glaubens an Unsterblichkeit etc. Rec. vom Adjunkten *Hagen* (Schluß.) —

*Kathol. Abth.* Entgegnung auf eine Rezension in dem Theol. Literaturblatt. Vom Pfarrer Dr. *Zehrt* in *Berlingerode*. —

*Anzeigen.*

!Sp. 0289! **Personal-Chronik der Universal-Kirchenzeitung.**

### **Mitarbeiter und Correspondenten:**

69) Consistorialrath und Professor Dr. *K. W. Justi*, Superintendent der Provinz Oberhessen, Ritter des churfürstl. hess. Ordens vom goldenen Löwen, in *Marburg*.

70) Dr. *Kley*, isr. Prediger in *Hamburg*.

71) Pfarrer *Lunig*, Rektor der höhern Stadtschule in *Cochem* an der Mosel.

(Wird fortgesetzt.)

## Der Sultaninn Klage.

Ein Brief des prot. Missionärs *Zaremba* in Schuscha vom 18 Nov. 1836, enthält, laut einer der jüngsten Nummern des Calwer Missionsblattes, folgende Mittheilung:

„In der *Petersburger Zeitung*, die wir hier halten, haben wir vor nicht langer Zeit folgendes nicht unmerkwürdige Lied von einer Schwester des Sultans *Mahmud*, der Sultaninn *Heibet Ullah*, deutsch gelesen, das, wie der Correspondent sagt, jetzt allgemein im türkischen Volk gesungen wird:

Mit zögernder Betrübniß Trank ich das Lebensgift:  
Die Seele die mein Körper trägt  
Ist bitt're Müh' für ihn.  
Gleichwie ein Feu'r durchglüheth  
Des Lebens Drangsal mich:  
Die Seele, die mein Körper trägt,  
Ist bitt're Müh' für ihn.

Die Welt, in der die Menschen leben,  
Sie ist gleichwie ein düst'rer Wald,  
In dem der *Wahrheit* Sonne niemals scheint.  
Ich suchte sie, um hold ihr zuzulächeln: —  
Ich fand sie nie! — o namenlose Qual!  
Die Seele, die mein Körper trägt.  
Ist bitt're Müh' für ihn.

| Sp. 0290 | Die Welt hat keinen Sinn für mich:  
Vergeblich laden meine Freunde  
Mich ein, dem Leben mich zu weih'n.  
Mein heißes Fleh'n um ein'ge Tropfen  
Glückseligkeit verhallte ungehört.  
Die Seele, die mein Körper trägt,  
Die bitt're Müh' für ihn.

*Wo ist sie, wo, die laut're Wahrheit?*  
*Wo ungefälschte Redlichkeit?*  
In welchem fremden Lande ist  
Der Kelch, der köstliche, zu finden,  
Der diesen Nektar in sich schließt?  
Ich weiß es nicht, ich kann's nicht wissen.  
Die Seele, die mein Körper trägt,  
Ist bitt're Müh' für ihn.

Die Sultaninn soll dieses Lied in Konstantinopel, in sarazenischer Mundart gedichtet haben, und soviel Antheil die Oede und Geistlosigkeit eines Seraillebens und das Mißlingen, wer weiß, welcher träumerischen Weiberanschläge daran haben mag, — immerhin deutet das Lied (nicht ohne an *Salomo's* Lehren, wie eitel alles war, was er erlebt hatte, zu erinnern) auf eine Leere hin, die auch bessere, tiefere Gründe haben kann. Wüßte sie von der Offenbarungswelt — die ist das ihr fremde Land, wo das Lebenswasser fließt und die wahre Sonne scheint, seit das tilgende Sühnopfer geblutet hat! Aber o, daß solche Sehnsucht mehr durch vorbereitende Gnade erweckt würde in diesen Landen, zu denen der *Herr* mit großer Barmherzigkeit, nach einem „kleinen Augenblick des Zörns“, „ sich wieder zu wenden, verheißen hat!“

## Kirchliche Nachrichten.

### *Nordamerika.*

#### *Vereinigte Staaten von Nordamerika.*

*New-York*, 19. Okt. 1836. (Aus einem Briefe der luth. Missionäre *Wall* und *Rieger* nach Basel). Ehe wir unsere Reise in die westlichen Staaten antreten, benutzen wir noch einige Augenblicke, um Sie von unserm Wohlergehen zu benachrichtigen. Die seit unserer Ankunft in diesem Welttheile verflossenen fünf Monate haben wir mit dem genaueren Studium der englischen |Sp. 0291| Sprache zugebracht, und den Segen des Herrn erfahren, und viele liebe, theure Freunde genießen dürfen. Nun aber sehnen wir uns doch nach dem Staate *Illinois*, wohin uns unser lieber Bruder *Ries* vorausgegangen ist, und wo wir den unerforschlichen Reichthum der Gnade Gottes in Christo Jesu verkündigen sollen.

Unsere Verhältnisse brachten uns mit Kindern Gottes von vielen verschiedenen Kirchen-Parteien, die es hier gibt, in Berührung, und nähere Bekanntschaft hat uns zu Freunden aller gemacht, d. h. wir lieben alle, die durch den Geist Gottes wiedergeboren sind, als Miterben an der Herrlichkeit Jesu Christi. Wie es die Umstände mit sich bringen, gehen wir, den *Bischof*, den *Methodisten*- und *Baptisten*-Prediger von demselben Einen Notwendigen predigen zu hören, wie es in der *Congregationalisten*-Kirche geschieht, der wir am meisten zugethan sind. Die äußere Form mag sich jeder wählen, wie er will, wenn nur alle bezeugen, daß der Mensch nur aus Gnaden durch den Glauben an Jesum Christum, den Gekreuzigten, vor Gott gerecht und selig werde. — Uebrigens wundert man sich nicht mehr, daß wir ihren Ansichten nicht allezeit beistimmen, seit man weiß, daß wir *lutherische* Missionäre sind.

Einmal hatten wir Gelegenheit, einer sogenannten *Lagerversammlung* der *Methodisten* beizuwohnen, bei welcher uns eigen zu Muthe war, und von der ich Ihnen in der Kürze doch etwas schreiben muß. Wir hatten dazu fünf Stunden weit zu gehen. Dort fanden wir in einem Walde eine Stelle, wo die Bäume gefällt und das Gesträuch aus dem Wege geräumt worden war. Hier hatten sich die *Methodisten* der Umgegend auf etwa vierzehn Tage zu einer *Lagerversammlung* („camp-meeting“) gelagert. Es waren dafür etliche und vierzig große Zelte aus Stangen errichtet, die mit Leinwand bedeckt waren; hinten und vorn sind sie offen, und statt mit Betten, mit Stroh versehen. In jedem dieser Zelte waren etwa 18-20 Personen; ganze Familien und mehrere Prediger. Wir hörten in einigen sehr laut singen, in andern zusammenschreien oder weinen, und seufzen, in andern laut beten. Zu letzteren machten wir uns hinzu; die meisten knieten darin, einige lagen ausgestreckt auf dem Boden, während ein Prediger sehr gefühlvoll betete. Für unser Gefühl war es aber sehr störend, daß die Andern des Predigers starke Stimme wechselnd zu überschreien versuchten, mit Ausrufungen, wie z. B. „O ja himmlischer Vater“, oder „Ja, Amen“, oder „Ja, es geschehe so.“

Nachmittags 2 Uhr war eine Hauptversammlung. Die Leute sammelten sich, und setzten sich auf sehr einfache Bänke oder auf dm Boden nieder; mit dem Angesicht gegen eine Hütte gekehrt, wo eine Tribüne für die Prediger war. Der erste Sprecher verlangte vor Allem Ordnung von den Zuhörern, deren mehr, als Tausend beisammen seyn mochten. Diese Ordnung bestand vorerst darin, daß Jeder sich auf dem Versammlungsplatze niedersetzen, und Niemand stehen solle, so lange Raum zum Sitzen vorhanden sey. Allein seine Ermahnung und Bitte schien wirkungslos zu seyn, daher wiederholte er sie mehreremale und faßte zuletzt: „wir wollen, daß Jedermann sich setze, ehe wir unsern Gottesdienst beginnen“; — „Ihr müßt Euch setzen, sage ich, oder diesen Grund und Boden verlassen.“ — Obgleich auch jetzt noch nicht von allen Seiten entsprochen wurde, so begann er doch, und zwar über die Ordnung zu sprechen, die in diesen Versammlungen beobachtet werden müßte; z. B. das Rauchen innerhalb des Zirkels der Zelte ist nicht gestattet; — in den Zelten hat jeder Zeltaufseher, gewöhnlich ein Prediger oder Schullehrer, darauf zu sehen, daß die Andachten Morgens und Abends geregelt, und des Tags über häufig stattfinden u. s. w.; — dann sprach er sehr gefühlvoll über den *Methodismus*, daß Gott noch Großes durch sie vorhabe; — ferner gab er eine Erklärung auf den häufig gemachten Einwurf, daß sie nur zusammen kommen, um 14 Tage lang eine gute Erholungszeit zu haben. Das, sagte er, ist nicht unser Zweck, sondern wir wollen des Jahrs einmal solche Zeit ganz und ausschließlich dem Herrn widmen, und durch Sin-

gen, Beten und Wachen unsere Herzen erbauen und stärken, und besonders für die Bekehrung der Sünder flehen etc. — Nach ihm trat ein alter Mann auf, der sehr laut mit starker Stimme über eine Stelle im Propheten Jesaias sprach; da aber keine Beifalls-“Amen“! sich hören lassen wollten, rief er endlich aus: Bekomme ich keine? Bekomme ich keine? Auch jetzt war noch alles |Sp. 0292| ruhig; — nach ihrer Meinung, ein Zeichen daß der heil. Geist noch nicht herabgekommen ist auf die Zuhörer. — Endlich fing er an ganz entsetzlich zu schreien: — Ach, ach, ach — daß ich fliegen könnte, — mein Heiland — Jesus, Jesus komme — ach, in den Wolken mit allen Heiligen und den Heerschaaren Deiner Engel, o, komme, komme — mein Bruder, ach, wenn wir solch' selige Gefühle hätten u. s. w. — So gelang es ihm, das Gefühl mancher zu erregen, und nach jedem Satze ertönte von allen Seiten ein lautes, fast überlautes „Amen.“ Nachher traten noch etliche auf, und predigten Buße, auf eine Weise, wie ich noch nie zuvor in meinem Leben gehört hatte, und luden alle bußfertigen Sünder, so wie alle, die noch nicht Methodisten sind, ein, sich in die offenen Arme ihrer Brüder zu werfen, die da stehen, um sich ihrer anzunehmen.

Nachdem die Predigten ein Ende hatten, mußte in der Mitte Platz gemacht und von allen Seiten ein Zugang gelassen werden. Nun wurde ein Lied gesungen und diejenigen aufgefordert, sich in den leeren Raum zu begeben, welche sich mit ihnen verbinden, heute Buße thun und ihre Seelen retten wollten. Es kamen etwa 12, die nach ihrer Ansicht hiemit bekehrt sind; darunter waren 4 Neger, und ein junges Mädchen, die sehr redlich gerührt, und über ihre Sünden zu weinen schienen. Alle diese Bußfertigen knieten oder legten sich nieder und weinten außerordentlich laut, während immerfort, gesungen wurde. Zu jedem derselben machte sich ein Bruder oder eine Schwester, fragte einiges, und nach dem Gesang wurde über sie, und für sie um die Feuertaufe und die Ausgießung des h. Geistes gebetet, aber zu gleicher Zeit von Mehreren, nämlich hier von einem Neger mit Einigen seiner Farbe, dort von einem Prediger mit einem weißen Manne, und dann von einer Frau mit einem Mädchen, u. s. w. Ob in solchem Geräusch und Gewirre wahre Erbauung möglich ist, vermag ich nicht zu entscheiden, nur das weiß ich, daß wir sie nicht fanden. Gern wären wir länger geblieben, um auch ihre nächtlichen Versammlungen zu sehen; allein es war ziemlich kühl und wir hatten kein Zelt, daher kehrten wir Abends nach Hause zurück, stauend über das, was wir gesehen und gehört hatten. —

Uebermorgen werden wir unsere Reise von hier fortsetzen, und zwar über Philadelphia, Pittsburg, Cincinnati nach St. Louis, im Staate Missouri, und Quincy, im Staate Illinois, um zu sehen, ob der Herr in diesen beiden Städten und ihrer Umgebung, uns Thüren zur Predigt seines Evangeliums unter unsern verlassenen Landsleuten aufthue. — Die hiesige Traktat-Gesellschaft hat uns einen Vorrath guter Schriften mitgegeben, und uns auch für die Zukunft ihre Unterstützung mit Traktaten, Bibeln und Neuen Testamenten freundlich zugesagt.

(Der evang. Heidenbote)

#### *Vereinigte Staaten von Centralamerika.*

*Costarica.* Die indianischen Stämme im Gebiet von Costarica, welche man mit dem Namen parcialidades bezeichnet, sind die Valientes gegen Ost, die Tiribis an der Küste von Locaforo bis zu der Banana, die Talamanca's und Blanco's, welche im Innern wohnen, aber häufig an die Küste kommen, die Montano's und Caberares, welche in der Nachbarschaft des Hochlandes um Veragua angesiedelt sind, und die Guatuso's, welche die Berge und Wälder zwischen Esparsa und Bagases bewohnen. Die Blanco's sind in stetem Verkehr mit den Landleuten der Matina; sie sind friedlich, gut gebaut, und etwas weißer, als die gewöhnliche Kupferfarbe der amerikanischen Ureinwohner, woher auch ihr Name kommt; auf ihre Redlichkeit kann man sich verlassen. Der frühere Haß aller dieser Stämme gegen die Spanier nimmt jetzt bei dem milden Benehmen, welches man nicht nur in Costarica, sondern auch in allen andern Theilen von Centralamerika gegen sie beobachtet, rasch ab. Die ganze Bevölkerung beträgt 150,000 Seelen, und ist in raschem Zunehmen. Völlige Toleranz ist Staatsgesetz; die Einwohner sind größtentheils Katholiken, im Distrikt Morasan herrschen die Protestanten vor, und unter den Eingebornen der Parcialidades das Heidenthum.

(Ausland.)

## **Kroatien.**

*Agram*, den 7. Januar. Aus der erschienenen gedruckten Uebersicht des wohlthätigen und gemeinnützigen Wirkens des Ordens der *barmherzigen Brüder* im verflossenen Jahre, ergibt sich, daß vom 1. Nov. 1835 bis letzten Okt. 1836, in den, |Sp. 0293| in sämtlichen k. k. österreichischen Erbstaaten befindlichen 30 Spitälern des obbenannten ehrwürdigen Ordens, im Ganzen 19,043 Kranke, ohne Unterschied der Religion, unentgeltlich aufgenommen und menschenfreundlich gepflegt wurden. Von diesen wurden 17,082 am Leben erhalten, und mit Inbegriff der 256 sterbend Ueberbrachten, verstarben 106. In dem hierorts befindlichen Krankenhause allein wurden 543 Kranke, und zwar 386 männlichen, und 157 weiblichen Geschlechtes untergebracht, von welchen 51 verstarben und 492 als genesen entlassen wurden.

Von der obigen Krankenanzahl gehörten 524 zur katholischen, 5 zur griechischen, 12 zur akatholischen und 2 zur israelitischen Religion. Dieses günstige Resultat ist unstreitig der medizinischen Oberleitung unseres, bei der Behandlung der Kranken verdienstvoll ausgezeichneten Herrn Protomedikus Dr. *Daubachy von Dolye*, dann der thätigen Obsorge des hierortigen ehrwürdigen Pater Priors Hortulanus *Ehrenberger*, und dem unermüdeten Bestreben sämtlicher hierortigen Brüder dieses Ordens lobenswerth zuzuschreiben.

(Agr. pol. Ztg.)

— Unser als Menschenfreund und Patriot rühmlichst bekannte Diözesanbischof, Se. Exz. Hr. Alex. von *Alagovich* hat für ein in Posega zu errichtendes Waisenhaus zur Erziehung von 21 Knaben und 5 Mädchen im September 1835 eine Stiftung von 60,000 fl. C. M. gemacht, und für dasselbe die ehemalige Jesuitenresidenz gekauft und einrichten lassen. Dieses wohlthätige Institut ist bereits seit dem vorigen Herbst im Gange. Es befinden sich darin schon Waisen in der angegebenen Zahl, die freie Wohnung, Kost, Kleidung, Unterricht und ärztliche Hilft erhalten. Die Stände des Posegaer Comitats haben (wie die Hazai Tudósitásock vom 20. Juli v. J. berichten) aus Dankbarkeit beschlossen, das Bildniß des hochherzigen Bischofs in ihrem Sitzungssaals aufzustellen.

(Klagenfurter Ztg.)

## **Deutschland.**

### **Oesterreich.**

*Wien*, 9. Januar. Vor einigen Tagen wurde das Kloster der Augustiner, in dessen Kirche die kaiserl. Gruft ist, und wo die Herzen aller Mitglieder des Kaiserhauses ihre Ruhe finden, an eine von Seiten des Hofes dazu ernannte Kommission übergeben, und hat demzufolge aufgehört, ein Kloster zu seyn. Bekanntlich hatte schon der verewigte Kaiser die Aufhebung desselben beschlossen, allein den Wunsch ausgedrückt, die ehrwürdigen Kloster-Geistlichen aussterben zu lassen. Nachdem nun die Zahl bis auf zwei, welche in kaiserliche Pension treten, geschmolzen war, so ist die Uebergabe an die weltliche Behörde erfolgt. Einstweilen ist eine höhere Bildungsanstalt für Theologen in diesem Kloster etablirt, und der Gottesdienst wird von der Hofparrei versehen.

(Pr. St.-Ztg.)

In Beziehung auf vorstehenden Artikel liest man in untenbenanntem Blatte: Wir sind über die Gründe der Aufhebung dieses Klosters nicht unterrichtet, glauben aber, bemerken zu müssen, daß in der Schrift: „Züge und Schilderungen aus dem Leben des sel. Seb. Franz *Job*, k. k. Hofkaplans etc. Linz 1835“, welches wir einem der edelsten und gelehrtesten deutschen Bischöfe verdanken, S. 86 einige Winke über jenes Kloster gegeben sind, die zur Vermuthung führen, dasselbe sey selbst die Veranlassung der Aufhebung. *Job* predigte nämlich in der Kirche des Klosters am 28. Mai 1830 bei einer dreifachen Jubelfeier und deutete dabei auf den kläglichen Zustand des bis auf zwei Ordenspriester herabgekommenen Klosters hin, in dem einst 80 Ordensglieder von großer Frömmigkeit und hervorragender Gelehrsamkeit der Kaiserstadt zur Erbauung und Andacht gedient hat-

ten. Dabei trug er die entfernten Ursachen des betrübenden Zerfalles des einst blühenden Klosters eindringlich und freimüthig vor, drückte aber „gegen alle Hoffnung“ die Hoffnung aus, das Kloster werde sich wieder erheben. Hiernach scheint gewiß, daß nicht das erhabene Kaiserhaus das Kloster, sondern dieses sich selbst säkularisirt habe.

(Sion)

— 14. Febr. In den verschiedenen Zirkeln hört man erzählen, der St. Stephansthurm, dieser grau gewordene Zeuge thatenreicher Jahrhunderte, welcher bisher für den stärksten in ganz Europa gehalten wurde, und dem nur der Straßburger den Preis der Schönheit und der von Landshut den Preis der Höhe streitig macht, fange nun an, gewaltig zu wanken; so daß eine radikale Reparatur, wenn solche noch möglich, nothwendig sey. Die Wiener wollen es jedoch durchaus nicht glauben, daß dieses im Jahr 1358 (die Kirche ward schon im Jahr 1144 unter Oesterreich's erstem Herzoge *Heinrich II.* mit dem Beinamen „Ja so mir Gott“ gegründet) begonnene architektonische Meisterwerk, welches die stolze Höhe von 72 Klaftern 1 Fuß 3 Zoll Wiener Maß hat, dessen Erbauung einen Zeitraum von 74 Jahren erheischte, und welches der Ewigkeit zu trotzen schien, jetzt auf einmal so sehr seiner Festigkeit und Stützen beraubt seyn soll, daß ernstlich an sein Zurücksinken in das Nichts gedacht werden müßte. Im Jahre 1809 hat sowohl die Kirche, als auch der Thurm von der franz. Kriegsmacht starke Beschädigungen erlitten, welche jedoch durch die Bemühungen eines Hofarchitekten anscheinend völlig reparirt wurden. Es wurde die schon damals bemerkte Neigung des Thurmes gegen Norden und die Abweichung seiner Spitze von der vertikalen Richtung, die genau 3 Fuß 1 1/4 Zoll betrug, nicht für gefährlich betrachtet. Es ist demnach zu hoffen, daß Wien sich noch lange der schönsten Zierde, die es in der Baukunst aufzuweisen hat, erfreuen werde. Es soll ehestens eine Baukommission zu diesem Ende zusammengesetzt werden, von deren Gutachten es abhängen wird, was weiteres der allgemeinen Sicherheit wegen zu geschehen habe.

— Die gegenwärtig in Wien befindlichen Söhne Sr. Durchl. des Herzogs von Nassau erhielten zur Vollendung ihrer wissenschaftlichen Ausbildung den in der Literatur hinlänglich bekannten und seit dem Jahre 1832 als k. k. Rath in der geheimen Haus-, Hof- und Staatskanzlei stehenden Dr. *Jarcke* an ihre Seite.

(Rhein- u. Moselztg.)

— Es hatte geheißt, daß der hier anwesende Bischof und Regent von *Montenegro*, *Peter Njegosch*, welcher in den Salons so viele Aufmerksamkeit erregte, sich nach St. Petersburg begeben wollte, um die Vermittelung und den Schutz des russischen Hofes gegen die beständigen Anfechtungen der türk. Pascha's in Albanien nachzusuchen. Man will wissen, er suche einen großherrlichen Ferman, gleich dem dem Fürsten *Milosch* von Seiten des Sultans verliehenen, zu erwirken. Wie dem auch sey, es ist nun entschieden, daß er nicht nach Petersburg geht, sondern von hier nach *Montenegro* zurückkehrt, und bereits Schritte eingeleitet sind, um die Pforte zu veranlassen, die gegründeten Beschwerden der Montenegriner zu erledigen.

(Casselsche Allgem. Zeit.)

*Linz*. Die Einführung von Bibeln über die österr. Gränze ist verboten, und kann nur mit der größten Schwierigkeit geschehen. Die Protestanten in den österr. Staaten waren auf den Gebrauch der innerhalb dieses Reichs gedruckten Bibeln gewiesen. Leider war aber bisher nur eine einzige Auflage in klein 8. und zu einem ziemlich hohen Preis in Oesterreich gedruckt worden. Es ist aber sehr erfreulich, daß die höchste Landesbehörde die Erlaubniß zum Druck einer eignen Ausgabe der Bibel im Lande ertheilt. Der Buchdrucker *Eurich* in *Linz* ist bereit, eine lutherische Bibelausgabe auf Stereotyp-Tafeln zu besorgen, sobald er auf Unterstützung bei diesem kostspieligen Unternehmen zählen kann. Die Arbeit hat schon angefangen. Die in Bibelgesellschaft zu *Basel* hat den Buchdrucker *Eurich* mit 550 Gulden unterstützt.

(Der Pilger aus Sachsen)

**Salzburg**, den 20. Februar. Unser Fürsterzbischof, Fürst *von Schwarzenberg*, hat die vom Protestantismus angesteckten Zillertaler besucht, aber bei ihrer allbekannten Verstocktheit nichts ausgerichtet, nahm aber drei Knaben nach Salzburg heraus, wo er sie zuerst in der Schule und dann vermuthlich in andern Geschäften unterrichten läßt. Er war auch erst in Weitra in Oesterreich, wo er einen jungen Landgrafen von Fürstenberg zum Priester weihte, der eben so blühend und edel wie er selbst seyn soll.

(Chrysostomus)

— Vor Kurzem ist dahier die „Geschichte des Lebens des hochwürdigsten Fürsterzbischofs A. Gruber“, im Verlage der Mayer'schen Buchhandlung erschienen, (verfaßt vom Hrn. Domherrn Ignaz Schumann *von Mannsegg*). Lange wird der unvergleichliche Oberhirt im Munde und im Herzen des Volkes fortleben, besonders wegen seiner Wohlthätigkeit und theilnehmenden Liebenswürdigkeit. Er hinterließ, wie obengenannte Schrift S. 169 berichtet, kein eigentliches Testament, sondern nur eine Erklärung, worin er angibt, warum er *nichts* oder nur wenig hinterlasse. Dieß Aktenstück ist vom 11. August 1833 datirt. |Sp. 0295| Er äußert, es werde auffallen, wenn man ihn, der gegen zehn Jahre den erzbischöflichen Stuhl von Salzburg inne gehabt, *arm* sterben sehe! Und um das Gerede hierüber zu vermeiden, wolle er einigen Ausweis geben, wie es gekommen sey, daß er nichts oder wenig hinterlassen werde. In Salzburg hat der apost. Hirt in 9 Jahren allein als Armen-Spende gegen zweiundzwanzig tausend Gulden ausgegeben, unter welcher Summe das nicht begriffen ist, was er sonst in einzelnen Fällen an Einzelne zur Uebung der Wohlthätigkeit, und zur Abhilfe der Noth, auch zur Unterstützung plötzlich unglücklich gewordener Menschen ausgegeben hat. Auch diese Ausgaben belaufen sich auf mehrere tausend Kaiser-gulden. — Es ist sehr erfreulich für die christliche Heerde, und eine wahre Ehre, wenn Priester und Bischöfe das Gut, das sie von der Kirche empfangen, an die kirchlichen Anstalten und an Arme wieder zurückgeben; ja es ist ein erfreuliches Zeichen für den Priesterstand, wenn er durch Wohlthun arm wird. Die größten und heiligen Hirten der Kirche sind, ungeachtet reichlichen Einkommens, in apostolischer Armuth gestorben. Der Arm des Herrn ist auch in dieser Hinsicht in unsern Tagen nicht abgekürzt. Der Fürsterzbischof *Gruber*, früher Bischof von Laibach, steht durch Wort und Schrift, durch frommen und heiligen Wandel, und durch apostolische Würde und Einfachheit — als Muster und Vorbild in den Annalen der Geschichte des alten und berühmten erzbischöfl. Sitzes von Salzburg da. Seine Wirksamkeit wird auf lange hin gesegnete Früchte tragen.

(Bem.)

**Innsbruck**, den 10. Febr. Da unsere Stadt und ihre ganze Umgebung durch den allmächtigen Schutz Gottes und die Fürbitte der göttlichen Mutter, so wie aller unserer Stadt- und Landespatronen vor der verheerenden Cholerakrankheit und andern Drangsalen bisher gnädigst verschont geblieben ist, so sind bereits auf Verordnung des hochwürdigsten Ordinariates Brixen im Laufe der Monate Januar und Februar in unserer St. Jacobs-Stadtkirche und in allen Stadt- und Landkirchen an Sonn- und Feiertagen mehr oder minder ähnliche Cholera-Danksagungs-Andachten abgehalten worden.

(Sion.)

### **Bayern.**

**Augsburg**, den 22. Febr. Der heutige Tag, geweiht der Stuhlfeier des heiligen *Petrus*, an der Kirche zu Antiochia, war der denkwürdige Tag, an welchem der neue Bischof, Dr. *Petrus Richarz*, von der Kirche des heiligen *Petrus* am Perlachberge aus, den feierlichen Einzug in die Domkirche Augsburgs hielt, und Besitz von dem Bischofsstuhle der Diözese Augsburg nahm. Se. bischöfl. Gnaden hatten sich zu diesem Zwecke von München hieher begeben. Gestern Abend 4 1/2 Uhr

und heute Morgen von 8 3/4 bis 9 Uhr kündete das Geläute aller Glocken der Domkirche die Feier des Tages an. Um 8 3/4 Uhr begab sich die Geistlichkeit der hiesigen fünf Pfarrkirchen unter Vortragung ihrer Kreuze in den Dom. Obgleich die vorangegangene Regen-Nacht und der trübe Morgen keine günstige Witterung verhieß, so ließ sich doch schon in den ersten Stunden des Tages eine Menge von Menschen, die von Außen kamen, wahrnehmen. Der hochwürdigste neue Bischof hatte sich durch den so eben herabstürzenden Platzregen nicht abhalten lassen, an dem zum voraus bestimmten Zeitpunkte, begleitet von der ihn abholenden Geistlichkeit der Pfarrei zu St. Moritz nach der Filial-Kirche derselben zum heiligen Petrus den sinnvollen Pilgerweg, mit dem eben so sinnvollen Pilger-Hute auf dem Haupte, anzutreten. Welche Empfindungen mußten sein Herz überraschen, als er die breiten und langen Straßen von seiner Wohnung bis zur Peterskirche rechts und links mit Menschen aller Art überfüllt sah, die durch ihre beispiellose Ruhe und Stille die innere Theilnahme an der Wichtigkeit der äußern Handlung an den Tag legten. Nach dem Sanktus wurde mit der großen Glocke der Domkirche das Zeichen zur Prozession gegeben, die sich durch die Karolinen-Straße zur St. Peterskirche bewegte. Unter dem Absingen des Responsoriums: *Ecce Sacerdos magnus etc.* wurde der Hochwürdigste von dem Domkapitel in der St. Peterskirche abgeholt, wo ihm der Domprobst das Kreuz zum Küssen reichte. Als Höchstderselbe, nachdem er sich an einem Seitenaltare die feierliche bischöfliche Kirchenkleidung hatte anlegen lassen, nun so, im Rauchmantel, mit Infel und Stab, in die Mitte vor dem Chor-Altare wieder hervortrat |Sp. 0396| wie rührend und majestätisch ertönte da der vielstimmige Choralgesang: *Ecce Sacerdos etc.*! Nun begann der feierliche Zug nach der Kathedrale, ganz in derselben Weise, in derselben Ordnung, Ruhe und Stille zurück, wie er von dort hergekommen war, nur mit dem bedeutenden Unterschiede, daß jetzt die Hauptperson, der *Bischof*, dabei war. Unter dem Thronhimmel, welcher von angesehenen Mitgliedern des Handelsstandes getragen wurde, rechts und links die ehrende Begleitung einer großen Abtheilung von Bürgern als Landwehrmännern, segnete der Bischof fortwährend das andächtige Christenvolk, und darunter wohl vorzüglich die vielen, dem Heilande so lieben Kleinen, welche die frommen Mütter entweder auf ihren Armen oder zunächst an ihrer Seite hatten, wohl wissend, daß solche religiöse außerordentliche Feierlichkeiten bleibenden Eindruck bei den Kindern zurücklassen. Außer der Stadtgeistlichkeit fand sich zur Verherrlichung der feierlichen Einführung des Bischofs eine bedeutende Zahl der Geistlichen vom Lande ein, ungeachtet der ungünstigen Jahreszeit und Witterung. Alle anwesenden Geistlichen wurden zu 116-118 gezählt. — Am Haupteingange der Domkirche wurde dem hochwürdigsten Bischofe von dem Herrn Dompropste das Aspersorium gereicht, und derselbe inzensirt. Der Hochwürdigste trat sodann unter Absingung der Antiphon *Sacerdotes tui etc.* in die Kathedralkirche ein, und folgte der Prozession durch die ganze Kirche bis zum Herz-Jesu-Altare, wo das Allerheiligste aufbewahrt wird, und er sein Gebet verrichtete. Er begab sich hierauf unter Begleitung seines Domkapitels auf den hohen Chor, wo er wieder vor dem Altare betete. Vom Altare führte ihn das Domkapitel zum bischöflichen Throne, und es wurden die päpstlichen Bullen verkündet. Darauf folgte das feierliche *Te Deum*. — Die hohe Kreisregierung, Se. Exzellenz der Herr Präsident und beide Herr Direktoren an der Spitze, beehrten die Feier durch ihre Gegenwart. Rührend und ergreifend war der Handkuß, den der Oberhirt von seinen 116-118 Unterhirten, welche er durch seine freundliche einnehmende Miene entzückte, hinnahm und mit dem wärmsten Handdrucke, diesem fesselnden Ausdrücke der väterlichen Liebe, erwiderte. Und als er jetzt, sitzend auf seinem neuen Bischofsstuhle, die Infel auf dem Haupte, den Krummstab in der Linken, seinen sanften Mund eröffnete, und ohne Vorbereitung an seinen versammelten Klerus sprach: wie gespannt waren Aller Augen und Ohren! Wie steigerte sich mit jedem Satze, der seinem liebevollen Munde wohlbedächtig und gemessen, langsam und sanft entquoll, die Aufmerksamkeit und Rührung der Zuhörenden? Damit begann der freundliche Oberhirt, daß er in zweien Dingen seinen Trost finde, — in dem Bewußtseyn, nicht nach eigenen Gelüsten nach dem Bischofthume Augsburg gestrebt zu haben, und in der angenehm überraschenden Wahrnehmung, daß so viele Geistliche seiner nunmehrigen Diözese ohne Rücksicht auf die Jahreszeit, auf ungünstige Witterung, auf die Entfernung ihres Wohnortes, und ohne Rücksicht auf die Gebrechlichkeit und Höhe ihres Alters, das sich ihm aus den grauen Haaren und der äußern Körperbeschaffenheit Mehrerer kund gegeben habe, daher gekommen wären, und dadurch ihr Vertrauen, ihre Liebe zu ihrem neuen Bischofe so schön an den Tag gelegt hätten. Er wisse dieses recht gut zu würdigen, und mit Gottes Gnade

werde sein vorzügliches Streben seyn, dieses Vertrauen und diese Liebe zu verdienen. Darauf sprach er die herzlichsten und gründlichsten Worte von der großen Pflicht, welche ihnen als Mitarbeitern in dem Weinberge des so sehr ausgedehnten Kirchensprengels Augsburg obliege, und von der noch weit größern Pflicht, welche *ihm* der Herr aufgelegt habe. Er erinnerte seine Mitbrüder und sich selbst voll Demuth an die vereinigte Wirksamkeit zur Förderung des Guten, und Hinderung des Bösen, nicht bloß durch die *Lehre*, sondern auch ganz vorzüglich durch das *Beispiel*, durch Wort und That. Mit sanftem Ernste wies er kräftig hin auf die Nothwendigkeit des steten und täglichen Gebetes zur Erflehung der göttlichen Gnade, ohne welche sein und der Seinigen noch so rastloses Bemühen nutz- und segelos seyn würde. Recht inniglich bat er um das tägliche Gebet seiner Geistlichen, damit seine Kräfte dem schweren Amte des Bischofthums gewachsen werden, und er dereinst vor seinem Richter über die Erfüllung der Oberhirten-Pflichten gut verantwortlich seyn könne. Auch von seiner Seite versprach er, mit sichtbarer Rührung des wirklich ergriffenen Herzens, täglich für seine Mitarbeiter im Reiche Gottes auf |Sp. 0297| Erden zum Himmel zu flehen. Seiner kurzen, aber desto kräftigeren Anrede setzte er wahrhaft die Krone auf durch das letzte Wort, daß er sich zum Grundgesetze seiner bischöflichen Amtsführung die Rede seines Erlösers gemacht habe: „Wer unter Euch der Größere ist, der sey Euer Diener.“

Seine Gnaden verfügte sich darauf in Prozession zur Bischöfl. Wohnung zurück, wo die Studirenden ein Lied sangen, welches den hochw. P. *Dionys Priglhuber*, Benediktiner und Professor der griechischen Sprache bei St. Stephan, aus dem Stifte Michaelbeuern bei Salzburg, zum Verfasser hat.

Nach vollendetem Festgesange erwiederte der Bischof die im Namen der k. Regierung dargebrachten Glückwünsche des Herrn Präsidenten derselben mit den ungesuchtesten, eben darum passendsten Worten über die so nothwendige Einheit zwischen der weltlichen und geistlichen Macht, zur Förderung des zeitlichen Wohles, das jener, und zur Förderung des ewigen Wohles, das dieser von Gott anvertraut sey, in der Art, daß beide Gewalten nur von verschiedenen Seiten her am Ende zu dem Einen Zwecke der Menschheit hinwirken, indem das Ewige um so weniger mit dem Zeitlichen im Widerspruche stehe, als er ja nicht das Ewige seyn würde, wenn nicht von ihm das Zeitliche umschlungen würde. Wie nun hierauf der erste Herr Bürgermeister mit dem Magistrate der k. Stadt Augsburg hervortrat, um unsern neuen Bischof auf eine sehr angemessene Weise zu begrüßen: entgegnete derselbe mit den herzlichsten und zweckmäßigsten Worten, die Väter der Stadt um fortwährende zutrauliche Beiwirkung zum Guten, in wie weit dessen Förderung in ihrem Amtsberufe liege, mit dem unbefangenen Ausdrucke seines vorläufigen Gewißseyns, inniglich bittend. Entzückt darüber schieden die Väter der Stadt von dem sie über alle Maßen gar so freundlich aufnehmenden und mit ungezwungener Höflichkeit hinaus begleitenden Oberhirten. Den letzten rührenden Auftritt bot alsogleich das Benehmen des Bischofs gegen den studierenden Sängler-Chor, den ihm jetzt der Herr Rektor der Studien-Anstalt zu St. Stephan, P. Benedikt *Richter*, vorstellte. Hier zeigte der Bischof, welcher selbst gegen 25 Jahre Professor an dem Gymnasium gewesen war, daß die hochwichtige Ermahnung des Apostels Paulus, nicht bloß *Lehrmeister*, sondern vielmehr *Vater*, und zwar in Christo Jesu zu seyn, ganz und gar sein belebendes Prinzip sey. Ewig unvergeßlich werden diesen Studirenden die Worte seyn, die aus dem Drange des väterlichen Herzens an sie als seine Kinder in der einfachen, schmucklosen, herablassenden Natürlichkeit von selbst hervorgingen. Sie werden diese Vaterworte ihren Mitschülern mit herzlichster Rührung erzählen. So wird es unter den Studirenden von Munde zu Munde gehen: „Ohne Segen Gottes und ohne stetes Gebet um diesen Segen werden Eure Arbeiten dem verderblichen Mißbrauche heimgegeben, und alle Eure Anstrengungen des Fleißes im Grunde fruchtlos, nicht wahren Nutzen bringend, seyn.“ So sprach unser neuer Oberhirt. Mit welcher Schnelligkeit warfen sich die Studirenden auf die Kniee, als für sie der sehr würdige Herr Rektor dem der Bischof zugleich das verdiente Lob sprach, und die Unterstützung und Pflege seiner Lehranstalt herzlich versprach, um die Ertheilung des bischöflichen Segens bat! Und mit welcher Rührung empfangen sie den bischöflichen Segen!

Schon um 3 Uhr Nachmittags setzten sich Se. bischöfl. Gnaden in den Reisewagen, um nach Dillingen zu eilen, und den Alumnen des dortigen bischöflichen Clerical-Seminars — dieser Hoffnung eines guten Nachwuchses für die Bisthumsgeistlichkeit — die heiligen Weihen zu ertheilen.

Wir finden es bezeichnend, daß der Hochwürdigste nach den tief ergreifenden Handlungen dieses Tages sich keine Ruhe gönnte, sondern sogleich wieder zur Erfüllung anderer Pflichten eilte.

(Sion)

\* *Aschaffenburg*, den 25. Februar. Mangel an Stoff hat mich bisher nicht dazu kommen lassen, Ihnen kirchliche Mittheilungen aus unserer kleinen Stadt zu machen. Gewöhnlich herrscht bei uns die Ruhe des Grabes. Diese wurde jedoch vor Kurzem dadurch unterbrochen, daß die hiesige, bekanntlich von Hrn. Legationsrath *von Pfeilschifter* redigirte „Katholische Kirchenzeitung“ unter strenge Censur des k. Stadt-Commissariats gestellt wurde.

Nicht umgehen will ich ferner das Gerücht der baldigen Errichtung eines seminarii puerorum. Freilich möchte indeß die |Sp. 0298| Einführung dieses Instituts der theologischen Section des hiesigen Lyceums, welche in diesem Wintersemester nur Einen Candidaten zählt, nachtheilig seyn.

Verletzend war es für fromme Gemüther, daß ein hiesiger geselliger Verein auf den Vorabend von Maria-Lichtmeß, einem gebotenen Fasttag, eine Tanzgesellschaft öffentlich ausschrieb, und wirklich hielt. Solches Benehmen erscheint fast wie Spott auf die kirchlichen Gebote.

Noch verdient der bittere Verlust erwähnt zu werden, welchen unsere Stadt am 26. vor. Monats durch den Tod einer ausgezeichnet frommen Dame, der Freifrau *Henriette von Eichthal*, Banquiersgattinn aus Augsburg, früher Israelitinn, dann katholisch geworden, erlitt. Sie lebte dahier seit einigen Jahren in heiliger Zurückgezogenheit, gab das erbaulichste Beispiel eines echt christlichen und kirchlichen Wandels, und wurde als eine wahre Mutter der Armen verehrt.

### *Sachsen.*

*Dresden*, den 21. Februar. Noch nie sah man während des jetzigen Landtags die öffentlichen Tribunen so gefüllt, als die der 1sten Kammer am gestrigen Tage, an welchem der Gesetzentwurf, die Religionsübung der *Juden* und den für ihren Endzweck ihnen zu gestattenden Erwerb von Grundeigenthum betreffend, berathen wurde. Hing auch die eigentliche, erst später vorkommende Emanzipationsfrage nicht mit diesem gedachten Gesetzentwurfe zusammen, so ging doch die Berathung von der Emanzipation des Volkes Israel aus, gegen welche sich gleich Anfangs in einer längern Rede *Ziegler* und *Klipphausen* erklärte. Bald aber kehrte die Debatte in das ihr durch den Gesetzentwurf angewiesene Gleis zurück, und fast alle Redner, erklärten sich *für* den Gesetzentwurf, der denn auch mit einigen wenigen Modifikationen angenommen wurde. Ganz besonders aber wurde die Diskussion interessant, durch zwei Reden des ehrwürdigen Dr. von *Ammon*, welche nicht allein den Geist echter Humanität in der höchsten Potenz athmeten, sondern auch durch Entwicklung eines Reichthums von Kenntnissen in Bezug auf die ältern und neuern Verhältnisse der jüdischen Dogmatik und des jüdischen Kultus ein Licht über Gegenstände verbreiteten, in welchen sie bisher den meisten der Zuhörer noch nicht erschienen waren. Vornehmlich gab dem berühmten Sprecher die Bestimmung des Gesetzentwurfs, daß die bisher üblichen Privatsynagogen aufzuheben wären, Gelegenheit, zu zeigen, wie sich unter den *Juden* weniger Häretiker, als Schismatiker finden. In einer gründlichen und erschöpfenden Darstellung beleuchtete er den Entwicklungsgang, auf dem sich ein doppelter israelitischer Kultus gebildet, von denen der eine sich an die talmudisch-hebräische Form binde, während der andere sich freiern Ansichten hingebte. Er zeigte insbesondere, wie sich seit *Mendelssohn*, *Bendavid* etc. die neuere berlinisch-deutsche jüdische Theologie gebildet habe, und von Berlin nach Hamburg, Dessau, Frankfurt a. M. und nach dem Süden Deutschlands verbreitet, ganz vorzüglich aber auch in Frankreich Anklang gefunden habe. Die Anhänger der andern Art jenes doppelten Kultus, die sich in Rußland, Polen und einigen andern Ländern erhalten, würden nicht leicht eine Berliner oder eine neuere deutsche Synagoge besuchen. Wenn auch das jüngere Geschlecht sich mehr dem Neuern zuwende, so würden doch die Aeltern durchaus dagegen seyn. Denn, rief der Redner aus, wer kenne nicht die Starrheit und Unbeugsamkeit dieser Nation? Sie beruhe nicht in der Hinsicht auf Religion, sondern auf Aberglauben und Buchstäblichkeit. Diesen Prämissen zufolge sprach sich Dr. *von Ammon* dahin

aus, daß die beabsichtigte Aushebung der Privatsynagogen von großem Nachtheil für den Handel, und insbesondere für Leipzig seyn werde. Denn es würden viele Juden, die zur Messe nach Leipzig kämen, gar keinen Kultus haben, weil sie die, ihnen durch ihre Gesetze verbotenen Synagogen nicht besuchen dürften. Leicht dürfte es dann dahin kommen, daß die ausländischen Juden, die so wichtig für den Handel wären, sich von Leipzig wegwendeten. — Ueberhaupt machte die interessante Berathung, welche die Aufmerksamkeit der zahlreichen Zuhörer bis an's Ende fesselte, es den meisten klarer denn je, daß das Judenthum in unsern Tagen einer großen Krisis entgegen gehe.

(Leipz. Ztg.)

|Sp. 0299| **Theologische Akademie.**

### **Katholische Abtheilung.**

#### **\* Ueber den Geist des katholischen Priesterthums.**

##### *Von einem katholischen Pfarrer.*

Das Priesterthum ist eine Anstalt, die man schon im grauen Alterthume findet. Sie fand sich überall ein, wo der Mensch zu religiösen Ahnungen und Gefühlen erwachte. Denn diese suchten, wie jeder Drang, der das Innere schwellt, einen Ausweg, das ist, sie stellten sich äußerlich dar im Kreise des Lebens, sie erhielten ein bestimmtes Gepräge, worin sie sich gleichsam in einem Widerscheine abdrückten, und wie im Daseyn des Menschen, so geschah es auch in der Religion, das Geistige vermählte sich mit dem Sinnlichen. In dieser Art entstanden gottesdienstliche Versammlungen, heilige Ceremonien, und das Priesterthum, dem es zukam, jene zu leiten, und diese zu verrichten.

Die Weltgeschichte zeigt uns in den frühesten Zeiten verschiedene Religionen, aber keine ohne Opfer und Altäre. Denn im Augenblicke, wo sich die Menschheit bis zu einem Grade von Reflexion entwickelte, kam man zu dem Glauben an Gott als den Inbegriff alles Heiligen, Guten und Schönen, und eben damit zu dem peinlichen Bewußtseyn, daß ein gebrechliches und schuldbeladenes Wesen die Entrüstung des Himmels reize, und vor dem Zorne des göttlichen Gerichtes keinesweges bestehen könne.

Man sündigte. Bekümmerniß und Reue folgten, jedoch erst dann, da sich, was geschehen war, nicht mehr ungeschehen machen ließ, und wenn man sich in allen schmerzlichen Uebungen, womit das menschliche Herz im Zustande von Reue und Zerknirschung gegen sich selbst zu wüthen pflegt, erschöpft hatte, so mußte man sich sagen: Noch sey die Schuld nicht ausgelöscht, noch den himmlischen Rachegeistern nicht Einhalt gethan. Diese Unruhe und Verlegenheit war desto peinlicher, wenn öffentliche Drangsale sich dazu gesellten. Denn hierin sah man nichts anderes, als eben so viele wohlverdiente Schläge womit die göttliche Gerechtigkeit ein abgefallenes sündhaftes Geschlecht heimsuchte. In diesem Sinne klagt ein Dichter

„Dii multa neglecti dederunt  
Hesperiae mala luctuosae.“

Gebeugt, zerrissen und gequält durch sein eignes Gewissen, verwundet und gebrochen durch äußeres Elend.<sup>1</sup> Dieß war der Zustand des Menschen, wo er sich ein Mittel suchte, die gereizte Gottheit zu besänftigen, daß sie schonen, verzeihen, und Gnade statt Recht ergehen lasse.

„Quid tristes querimoniae  
Si non supplicio culpa relicitur?“

Es entstanden Sühnopfer. Thiere wurden bekränzt und geschlachtet, ihr Blut färbte die Stufen des

---

<sup>1</sup> Sunt molles in calamitate mortalium animi. *Tacit.* Ann. 1. 4.

Altars, Früchte den Flammen überliefert in der tröstlichen Zuversicht, daß der Himmel sich erheitere, und zur Milde und Erbarmung neigen werde, sobald er den Duft dieser Opfer an sich gezogen habe. Je nachdem auch die Andacht ihre Ueberwallungen hat, so schritt man nicht selten zu jener grausamen Frömmigkeit, die, um die überirdischen Mächte zu begütigen, kein Bedenken trug, Menschenblut in dem Heiligthume zu verschütten.

Diejenigen Personen, welche der Gottheit solche Gaben anzubieten und zu überbringen hatten, bildeten einen besondern Stand, den eine gewisse Weihe umgab. Sie waren als Vermittler zwischen Gott und der Menschheit der Gegenstand einer vorzüglichen Ehrfurcht. Sie beleidigen, war eine ganz eigne Frevelthat. Sie verletzen, hieß die Rache des Himmels herausfordern.

„Quis est homo tanta confidentia  
Qui sacerdotem audeat violare?“

Warum werden im Lager vor *Troja* die Griechen von einer rasenden Seuche dahingerafft? Man hatte einem Priester sein |Sp. 0300| Theuerstes geraubt und entführt, und da man ihn mit Kummer und Betrübniß erfüllte, die mörderischen Pfeile jener Gottheit gereizt, in deren Dienste er sich befand.

Hieraus erhellt, daß Opfer und Priester gleichen Ursprung haben, und *Phocion* hielt dafür, zwei Dinge seyen sehr nahe verwandt und nicht wohl von einander zu trennen: Der Altar im Tempel, und das Gefühl der Demuth und des Mitleidens in der menschlichen Natur. *Antisthenes* äußert denselben Gedanken, und die Geschichte aller Zeiten liefert sprechende Belege für diese verborgene und doch unaufhaltsame Wechselwirkung. Denn so eben hat man ein Heiligthum geschändet, verwüstet, und man ist verwildert, grausam, sehnsüchtig, die vandalischen Hände in Blut zu tauchen.

Der Gegenstand eines Sühnopfers ward mit vieler Vorsicht und Großmuth gewählt. Er mußte, wo möglich, ohne Fehler seyn. Dem Heiligsten sollte das Beste, das Vorzüglichste dargeboten werden. Auch von jenen Personen, die den geweihten Dienst versahen, erwartete man Reinigkeit in ihren Sitten, hohen Anstand, und Zurückgezogenheit im Wandel mit der frohen Aussicht, das Opfer finde mehr Eingang und dringe leichter durch die Wolken.

„Immunis aram si tetigit manus.<sup>2</sup> *Hor.*

Ich habe dieses Ausdrucks einer alterthümlichen und kindlichen Gottesfurcht erwähnt im Sinn des Apostels: *omnis pontifex assumptus ex hominibus constituitur in his, quae sunt ad Deum, et offerat dona et sacrificia pro peccatis.* Hebr. 5. Gleichwohl ist bekannt, daß die christliche Religion jenen Opferdienst zur Auflösung brachte. Allein wie hätte sie, welche die Sündhaftigkeit der menschlichen Natur ganz besonders hervorzieht, das große Bedürfniß einer Aussöhnung, oder was dasselbe ist, eines Opfers, und somit auch das Daseyn eines Priesterthums aufheben wollen?

Die beiden Glaubenslehren des Christenthums, nämlich über den ersten Sündenfall, und das hiedurch bewirkte Verderbniß der menschlichen Natur auf einer Seite, auf der andern ihre Erneuerung und Rechtfertigung durch jene Gnade und Erbarmung des Himmels, die ein Gottmensch, Jesus Christus, durch seinen Opfertod verdiente, stehen gegeneinander im strengsten Zusammenhange.

Der Heiland, ein Abglanz der Gottheit, war, wie sich der Apostel ausdrückt, gehorsam bis zum Kreuzestode. Er ist im evangelischen Sinne, da sein Blut fließt, der unbefleckte und erhabene Gegenstand, der sich für unsere Sünden zur Versöhnung hingibt, einmal für immer, damit diejenigen, welche an ihn glauben nicht verloren gehen; sondern das ewige Leben erhalten sollten. „Si enim sanguis hircorum et taurorum et cinis vitulae aspersus inquinatos sanctificat, quanto magis sanguis christi, qui per spiritum sanctum semet ipsum obtulis immaculatum deo, emundabit conscientiam ab operibus mortuis ad serviendum deo viventi?“ *Heb.*

Uebrigens ist in unsern Tagen die Ansicht vielfach herrschend, als enthielte die Voraussetzung,

---

<sup>2</sup> Casta placent superis pura cum veste venite  
Er manibus puris sumite fontis aquam. *Tibull.*

daß ein gefallener Mensch um irgend eines fremden Verdienstes willen von Gott begnadigt werde, eine offenbare Ungereimtheit. Möge man diesen absprechenden Ton anstimmen, es ist eine Meinung; aber sie auf das Evangelium gründen, ist eine entschiedene Unredlichkeit.

Gleichwohl erzeugt die bloße Philosophie in dieser Hinsicht zwei Folgen, in gleichem Grade beklagenswerth, und wovon eine unvermeidlich die andere ablös't. Nämlich entweder läßt sie den Menschen das Böse, welches an ihm ist, übersehen und verkennen, sie täuscht und blendet ihn, sie verschlimmert ihn nach demselben Maße, wie sie seine Selbstgefälligkeit vergrößert.

„Quo tibi maxime places, id ipsum te possum dabit  
Nempe opinio, qua tibi aliquis esse videris.“

Oder sie leitet ihn zur Selbstkenntniß, sie bringt ihm sein Innerstes sammt allen Gebrechen und Hinfälligkeiten zur deutlichen Anschauung, und während sie keinen Ausweg in dem Labyrinthe von Schuld und Vergehungen weiß, so überläßt sie ihn der Qual eines bekümmertes Bewußtseyns, sie erfüllt ihn mit Unmuth, sie raubt ihm den Glauben an sich selbst, sie treibt ihn bis zum |Sp. 0301| Rande der Kleinmüthigkeit und Verzweiflung, und er betrachtet seine Zukunft wie einen tiefen und finstern Abgrund.<sup>3</sup>

Dieser gefährlichen Alternative werden wir durch das Evangelium entzogen. Denn dasselbe entkleidet die Menschheit von allen Einbildungen und Träumen über ihren eignen Werth. Es zeigt ihr in Jesus Christus einen Vermittler, und hiedurch begründet es Selbstkenntniß und Demuth ohne Düsternheit ohne ein dumpfes Hinbrüten, es bewirkt Zuversicht und Trost ohne Anmaßung und Eigendünkel, gleichwie *Paulus* gebeugt und zerschmettert vor den Thoren von Damaskus liegt, und später doch Alles tragen, Alles entbehren kann, und Alles zu Stande bringen durch denjenigen, der ihn niederwarf und wieder aufrichtete, und dessen Gnade in ihm nicht unfruchtbar blieb. Sieht man die unversiegbare Thätigkeit, die überschwängliche Begeisterung

der Apostel, den hohen Muth, die frohe Hingebung der ersten Christen im Kampfe für ihren Glauben, so muß man die fruchtbaren Einflüsse und das Walten eines höhern Beistandes anerkennen und ausrufen: „Hier ist mehr, als *Salomon!*“

Christus als Opfer, Gott durch ihn versöhnt. Der Mensch durch ihn erlöst, und im Geiste wiedergeboren, dieß ist eine Grundlehre des Evangeliums. Sie bestreiten, und dennoch nicht eingestehen, daß man mit diesem sich in einem Gegensatze befinde, ist eine Erscheinung, welche beweist, wie man es in der Unredlichkeit des Akkommodationssystems bringen kann.

Jesus wird als derjenige von dem Engel angekündigt, der das Volk von seinen Sünden erlösen werde. Er selbst macht die Vergleichung zwischen sich und der ehernen Schlange, die Moses in dem wüsten Arabien erhöhte. Ihr Anblick heilte die Kinder Israels von ihren giftigen Wunden. Er versichert bei'm letzten Abendmahle, daß sein Blut zur Vergebung der Sünden fließen werde.

Dieselbe Lehre wird in den Briefen des h. Paulus erläutert und betrieben, mit der ausdrücklichen Ableitung, daß so wie von Adam Fluch, Tod und Verderben gekommen, uns durch die Hingebung Jesu Heil, Gnade und Leben zu Theil geworden sey. Man sieht hieraus, daß auf eine ähnliche Weise, wie die frühern Religionen, auch die christliche auf der Idee beruht, eine Vermittelung sey dem gebrechlichen und häufig gefallenen Menschen hohes Bedürfniß, damit er sodurch der himmlischen Erbarmung empfohlen werde.

(Schluß folgt.)

---

<sup>3</sup> Die häufigen Selbstmorde, die in unsern Tagen geschehen, sind ein Beweis, wie der Mensch, wenn er von religiösen Tröstungen abgekommen ist, viele falsche Wege zu seiner Beruhigung einschlägt. Allein ist endlich das Maß seiner Täuschungen und Verlegenheiten voll, so folgt ein schmerzliches Erwachen „*criminibus tacita sudant praecordie culpa.*“ Er unterliegt dem verzehrenden Gefühle des eignen Unwerthes, und entledigt sich der Nothwendigkeit, langsam zu verschmachten, weil er kein Mittel absieht, dm Zwiespalt und die Zerknirschung seines Herzens beizulegen.

## Literatur.

### Protestantische Abtheilung.

\* Triumph des Glaubens an *Unsterblichkeit* und *Wiedersehen* über jeden Zweifel. Ein Buch für Trauernde und alle, die nach der ewigen Wahrheit forschen. Von Dr. J. F. Th. *Wohlfarth*, evangel. Pfarrer zu Kirchhasel. Rudolstadt, Druck und Verlag von G. *Fröbel*. 1836.

Beurtheilt vom Adjunkten *Hagen*. (Schluß.)

Im dritten Abschnitte stellt nun der Verfasser die gewichtvollen Gründe für den Glauben an persönliche Fortdauer auf. Hier beruft er sich zuvörderst auf die Ahnung, *als die noch nicht mit Klarheit in das Bewußtseyn getretene, mehr als Vorempfindung oder Vorgefühl sich ankündigende und darum noch dunkle Vorstellung eines Gegenstandes*, und zeigt, wie sie in Bezug auf Unsterblichkeit in jedem Menschen, sobald er nur einigermaßen sich |Sp. 0302| aus dem Zustande der Rohheit erhoben, sich rege, auf persönliche Fortdauer hinweise, und sie verbürge. Von ihr gehet er nun über auf eine nähere Entwicklung der vorhandenen Gründe für den Glauben an Unsterblichkeit, und behandelt zuerst den teleologischen, dann den metaphysischen, hierauf den theologischen und endlich den moralischen Beweis. Er sucht sie alle nicht bloß klar und einleuchtend, und die Kraft jedes einzelnen, so wie ihre Gesamtwirkung jetzt fühlbar zu machen, sondern er begegnet auch zugleich den verschiedenen Bedenken und Gegensätzen, welche von einzelnen Philosophen in Beziehung auf sie zur Sprache gebracht worden sind. Der letzte und zugleich kürzeste Abschnitt verkettet mit dem Erweisen des Glaubens an persönliche Fortdauer die der Hoffnung auf Wiedersehen, oder vielmehr stützt die Letztere auf den Erstern, und zeigt Beider nothwendige Verbindung.

Ref. müßte die Gränzen, die in diesen Blättern der Beurtheilung literarischer Erscheinungen auf dem Gebiete der praktischen Theologie gestellt sind, zu sehr überschreiten, wollte er in das Einzelne tief eingehen, und sein individuelles Urtheil da bezeichnen, wo es sich nicht ganz mit dem des Verfassers vereinigen kann, und wo es auf irgend eine bessernde Aenderung hinweist. Er bescheidet sich daher alle seine Bemerkungen hier bloß auf folgende zu beschränken: daß der Verfasser in seinem warmen und frommen Eifer für die Sache bisweilen zu übertreiben scheint, daß er jedoch, von eben dieser Begeisterung, die der behandelte Gegenstand vor Allem erfordert, gehoben, sein Werk durch eine musterhaft schöne und zugleich höchst klare Darstellungsweise der angelegentlichsten Empfehlung werth gemacht hat. Fürwahr nicht bloß Prediger, die gegenwärtig mit weit größern Schwierigkeiten bei der Tröstung ihrer Pflēgbefohlenen in Bezug auf ein anderes Leben zu kämpfen haben, als sonst, wo man der Religion allgemein unbedingten Glauben schenkte, sondern auch gebildete Laien, denen die Zweifel des Materialismus zu Ohren gekommen oder auch ohne äußern Anlaß durch andere sich aufgedrungen haben und Kümmeriß bereiten, sollten dieses Buch nicht unbeachtet lassen. Ref. lebt der Ueberzeugung, daß dasselbe unter allen bisherigen Schriften dieser Art vorzugsweise geeignet ist, zweifelnde und darum bekümmerte Gemüther zu beruhigen, und daß sich Prediger von denen, welchen sie dasselbe zur stärkenden und erbauenden Lectüre empfehlen, den wärmsten Dank verdienen werden. Zugleich hat der Verleger dieser Schrift (broschirt) ein sehr gefälliges Aeußere gegeben. Zu bedauern ist nur, daß sich einige Druckfehler oder vielmehr Auslassungen eingeschlichen haben, bei denen der Leser den Sinn nicht wohl entdecken kann, nämlich im Uebergange von S. 153 zu 154, und so auch S. 156 oben.

Referent kann es sich nicht versagen, einige Stellen aus dieser Schrift hier anzuschließen, um sie näher zu charakterisiren. Ungesucht entnimmt er sie dem Abschnitte über die Ahnung. „Um die Ahnung unserer Unsterblichkeit zu erfassen, müssen wir noch tiefer in die Geschichte unseres Geschlechtes und in die Tiefen unserer eigenen Brust hinabsteigen. Sie gleicht den Saiten der Aeolsharfe, deren Töne, da sie bald in schwächere, bald in stärkere Schwingungen versetzt werden, man erlauschen muß. Der Strahlenkranz dieser heiligen Ahnung schmückt, indem er die Pforten des finstern Todes, wie die Abendröthe den nächtlichen Himmel, mit Purpurglanz säumt, das Haupt jeder Religion. Mögen wir immerhin die Verstandesbeschränktheit der Heiden beklagen, ihre chaotischen Begriffe von der Gottheit verachten, und den schauervollen Dienst ihrer Priester an den

Götzenaltären verabscheuen, das Eine bleibt doch unbestritten: jene Völker insgesamt kannten die Sehnsucht nach der ewigen Heimath, fühlten insgesamt die Nichtigkeit des irdischen Lebens und all seiner Herrlichkeiten und vernahmen jederzeit die innere Stimme, welche sagt: droben ist unser Vaterland; Geister können nicht sterben! u.s.w.“

„Um dieses Heimweh (der Verfasser hat kurz vorher das innige Sehnen nach dem Lande höherer Vollendung gezeichnet) ganz zu verstehen, müssen wir aber auch in das Heiligthum unseres eigenen Herzens hinabsteigen, welches der erhabenste Tempel, die beseligendste Ruhestätte ist, welche wir besuchen können. Es ist der Vorhof zu dem Allerheiligsten, und die Stimme, die wir da vernehmen, hat mehr Autorität, als alle Orakel des Tempels zu Delphi. Wer Du auch seyest, ob der Edeleren und Besseren einer, in denen der Mensch des Geistes sich siegreich erhoben hat | Sp. 0303 | über den Menschen der Erde, oder ob Du noch hinwandelst im Dienste der Eitelkeit und der Sinnenlust, ob Du unter den Weisen der Erde stehst und an der Hand der Wissenschaft die Tiefen der Natur erforschest, oder ob Du in Einfalt des Herzens und Geistes um hohe Dinge Dich nicht kümmerst, ob Du emporragest durch ausgezeichnete Talente, oder ob Dir nur ein geringes Maß von Geisteskraft beschieden war, ob die Erde noch vor Dir liege in goldener Morgenröthe, oder ob Du den Becher ihrer Freude und ihres Wehes bereits bis auf den Grund geleeret hast und müde von der langen Lebensreise, überdrüssig der irdischen Täuschung, der Erlösungsstunde entgegenharrest, ob Du mit männlicher Kraft einem weitem Wirkungskreise vorstehest, oder als Gattinn und Mutter in des Hauses engem Raume wirkst und schaffest, welchem Alter, welchem Geschlechte, welchem Berufe, welcher Bildungsstufe, welcher Denkungsart Du auch angehörst, — frage Dich: kennst Du nicht die *Ahnungen* einer höheren, ewigen Welt, die in der Menschen Herzen aus- und niedersteigen? Haben noch nie Gefühle Dein Gemüth durchschauert, und Dir zugeflüstert: Mensch! Du gehörest einer höhern Ordnung der Dinge an. Ist Dir noch nie gewesen, als ziehe es Dich weiter, als sey diese Welt Dir fremd! Gab' es für Dich noch nie Stunden, in denen unnennbare Gefühle Dein Herz bewegten, Stunden in denen Dir Deine Unsterblichkeit eben so unmittelbar gewiß war, als Dein Daseyn, Stunden in denen in Deinem Innern heilige Stimmen Dir ein: Komme, dort ist ein herrlicheres Loos Dir bereitet! zuriefen, Stunden in welchen Dein geistiger Mensch sich über die Erde, wo Deine irdische Hülle wie ein altes Kleid schon abgelegt war, wie ein Adler emporschwang, um die reineren Lüfte zu athmen, welche von droben herüber wehen?“

## Katholische Abtheilung.

Wir sind um die Aufnahme der nachfolgenden Entgegnung von dem Herrn Verfasser derselben ersucht worden:

\* Entgegnung auf die im *Theologischen Literaturblatt* der Darmstädter Allg. Kirchenztg. Jahrg. 1836. No. 25. S. 193-196 enthaltene Rezension des Werkes: „Anmahnung zum Cölibate“ von *Michael Wittmann*. Sulzbach. 1834.“

Der Rezensent hat sich bloß — I. genannt; er mag seine guten Gründe haben, sich hinter dieser Maske zu verbergen, da wohl noch nie eine so durchaus unredliche und elende Rezension erschienen ist, als die angeführte, welche im vollsten Sinne des Wortes das non plus ultra aller Schamlosigkeit zu nennen ist. Referent schickte schon im Mai v. J. eine Widerlegung dieser Rezension ein; die Redaction der Allg. Kirchenz. schickte sie aber zurück, weil sie für das Blatt zu ausgedehnt sey, stellte es aber Ref. anheim, ob er eine kürzere Entgegnung von höchstens Einer Seite einrücken lassen wolle. Auch diese wurde im August v. J. eigeschickt; ist aber bis jetzt nicht aufgenommen, und das Blatt zeigt dadurch deutlich, wie sehr es das Interesse der Wahrheit vor Augen habe. Ref. würde es aber für die schwerste Versündigung an der Wahrheit halten, wenn er hiemit nicht öffentlich erklärte, daß Hr. —I. sich in der fraglichen Rezension als durchaus unfähig zum Rezensiren gezeigt habe; denn:

1) ist er entflammt vom glühendsten Hasse gegen die Sache, die hier besprochen wird. Er nennt den Cölibat eine durchaus elende und verächtliche Sache, und die Anhänger und Vertheidiger desselben beschränkte, gemeine, ungebildete Schwachköpfe. Also Jesus, mehrere Apostel, so viele

Zierden der christlichen Religion und der Wissenschaft waren alle Schwachköpfe, ungebildete beschränkte Menschen, weil sie keine Weiber hatten, oder den Cölibat vertheidigten?! Und das wahrscheinlich, weil der Meister lehrte: Wer nicht liebt Wein, Weiber und Gesang, der bleibt Narr sein Leben lang? Bitterer Haß aber gegen eine Sache, |Sp. 0304| die so vielen Ehrwürdigen ehrwürdig ist, macht unfähig, darüber zu sprechen.

2) Er ist voll der bittersten Schmäh- und Verläumdungssucht. Ueberall macht er gehässige und hämische Ausfälle auf die Persönlichkeit des Verfassers, des Herausgebers und der Cölibatäre. Bei einer Rezension soll die abzuhandelnde Wahrheit angegeben, und darnach die Leistungen des Autors geprüft werden, und zwar ruhig und ernst, im Interesse der Wahrheit. Die Person des Schriftstellers geht den Rezensenten in der Regel nichts an. Wenn aber eine so durchaus ehrwürdige, in jeder Beziehung vollkommen christlich durchgebildete Persönlichkeit, wie der wahrhaft ehrwürdige und große *Wittmann* so bübisch verhöhnt wird, so fühlt man sich von einem Grausen ergriffen, und unwillkürlich erinnert man sich an die Szene, wo die Schergen unsern Herrn verhöhnen, anspeien und mit Fäusten schlagen.

3) Er ist so voll des dümmsten Stolzes, daß er für alle seine empörenden Behauptungen nicht Einen Grund angibt. Auf seine Aussage hin, auf seinen gefeierten Namen —! soll der gutmüthige Leser alles hinnehmen, wie eine ausgemachte Wahrheit, die keiner Begründung bedarf, als: —! hat's gesagt.

4) Ferner ist er so bornirt und geistesschwach, daß er den Sinn auch nicht Eines Satzes richtig wiedergeben kann. Außer der Inhaltsanzeige ist in *Wittmann's* Werke auch nicht Ein Satz so enthalten, wie Rezensent ihn angibt. Alles ist entstellt, korrumpirt und aus dem Zusammenhange gerissen, so daß Rez. erst *Wittmann's* Worte verdreht, hierauf gegen sein eigenes Machwerk zu Felde zieht, und sich dann weidlich des errungenen Sieges freut.

Jedes hier niedergeschriebene Wort will ich auf Verlangen auf Gründen und Beweisen darthun, und ich bedauere nur, daß es nicht sogleich geschehen kann.

Um aber nicht zum voraus die Prädikate zu verdienen, die der freundliche Rezensent den anonymen Vertheidigern des Cölibates und der Cölibatäre so reichlich spendet, so will ich mich nicht hinter dem Schilde der Anonymität, noch unter der Maske einer Hieroglyphe verbergen; aber ich bitte den Rez. hoch und theuer, daß, wenn ihm diese Entgegnung zu Gesichte kommt, er noch einmal *Wittmann's* Werk vom Cölibate und dann seine Rezension durchlese, und wenn er dann nicht vor Scham erröthet, und öffentlich widerruft, so nenne er sich mit Namen.

Dr. *Zehrt*, Pfarrer in Berlingerode.

## Anzeigen.

(15) Im Verlage von G. *Joseph Manz* in Regensburg ist erschienen und durch alle soliden Buchhandlungen zu beziehen (in Frankfurt am Main vorrätzig bei *F. Varrentrapp*):

*Chrysostomus*. Eine katholische Monatschrift, zunächst für Gottseligkeit und thätiges Christenthum. Im Verein mit mehreren katholischen Geistlichen herausgegeben von *Franz Seraph Häglsperger*, Pfarrer zu Egglkofey bei Neumarkt a. d. Rott.  
Monat Februar 1837.

Calendarium ascetiæ. Februar. *Franz Petrarca's* Gespräch von der wahren Weisheit. (Forts.) Antidotum choleraicum. (Ein Lückenbüßer). Die Versöhnung (Gedicht). Wie lange noch? (Gedicht). Leben des sel. *Johannes Columbini*, Stifters der Jesuiten. (Forts. und Schluß) Ascetische Blumenlese (Anekdote). Tugendsprüche, von Dr. *Anton Passy*. Der Tod des Kindes (Vision eines Familienvaters von *Deiters*). Brief des heil. *Franz von Sales* an einen Edelmann. Aus den Offenbarungen der h. *Brigitta*. Der blinde Pater (Eine Lebensgeschichte). Mein Sehnen (Gedicht). Unser Leben (Eine Pilgerreise). (Aus *Drexelius*) Erbauliches aus den neuesten Missionsberichten. Goldene Denksprüche, von J. P. *Gilbert*. Literatur. Anhang: A. Erinnerungen aus der ältern Kirchengeschichte. B. Neueste kirchenhistorische Notizen.

Jährlicher Preis 5 fl. 24 kr. od. 3 1/3 Thlr., ohne Vorausbezahlung. Monatlich erscheint ein Heft von 7 Bogen in gr. 8.

**Buchhandlung: F. Varrentrapp. — Herausgeber: Dr. J. V. Hoeninghaus. — Druckerei: Heller und Rohm. (Maschinendruck.)**

### **Editorial**

Die Netzpublikation der Volltext-Wiedergabe der „*Unparteiische[n] Universal-Kirchenzeitung für die Geistlichkeit und die gebildete Weltklasse des protestantischen, katholischen, und israelitischen Deutschlands.*“ erfolgt als Teil des Editionsprojekts *Deutsch-jüdische Autoren des 19. Jahrhunderts. Schriften zu Staat, Nation, Gesellschaft* (2007-2010), das gemeinsam vom Duisburger Institut für Sprach- und Sozialforschung und vom Salomon Ludwig Steinheim-Institut für deutsch-jüdische Geschichte an der Universität Duisburg-Essen getragen wird.

Die Paginierung des Originals (in | |) und die Rechtschreibung des Originals sind beibehalten. Offensichtliche Satzfehler wurden stillschweigend korrigiert.